Bericht des Herrn Oberlieut. Lecomte über den Krieg in Nordamerika an das eidgen. Militärdepartement

Autor(en): **Lecomte, Ferd.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **9=29 (1863)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-93389

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den, indem dieser die Bewachung des Platzes anvertraut und von der für das Operationsheer tauglichen Mannschaft um so weniger hiefür verwendet werden könnte und müßte.

2. Der gestellten Aufgabe und der Natur der Sache nach soll der Hauptwaffenplatz zweitens dienen als Reduit und Stützpunkt für die Armee. Wenn auf dem Hauptoperationsgebiet, wie ich solches begrenze, die Armee einen Unfall erleidet und sie Sammlung und Erholung nöthig hat, so kann sie auf dem beschränkten Raume nicht so weit ausweichen, um sich außer dem Bereiche des Feindes zu befinden, wenn ihr nicht eine unter allen Umständen gesicherte feste Stellung zur Verfügung steht, von wo aus auch, wenn die Armee wieder geordnet und zum Kampfe gerüstet ist, die Operationen mit Nachdruck begonnen werden können. Hier gelten in vollem Maße die Worte Clausewitz's, welche als Motto an an der Spitze dieses Aufsatzes stehen: „Feste und verschanzte Stellungen sind um so weniger zu entbehren, je kleiner das Land, je weniger Raum zum Ausweichen ist."

3. Es könnte und sollte, was in der Aufgabe nicht besonders erwähnt ist, ein solcher Platz drittens dienen als Zufluchtsort für die Behörden. Im Kriege ist es absolut nothwendig, daß die Regierung mit der Armee in beständiger Verbindung stehe und ihre Thätigkeit durch keinerlei äußere Einflüsse gelähmt oder beschränkt werde. Bei einem Angriffe von Westen her wäre nun aber die an der Hauptvertheidigungslinie liegende Bundesstadt Bern zu sehr den Eventualitäten des Krieges ausgesetzt, als daß dort eine ungestörte Geschäftsführung erwartet werden könnte. Ein Zufluchtsort, ein Reduit wäre also auch in dieser Beziehung sehr wünschenswerth.

Soviel bezüglich der verschiedenen Anforderungen, welche die Aufgabe an einen Hauptwaffenplatz stellt. Die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit von festen Waffenplätzen zur Aufnahme von Depots und Vorrathsmagazinen im Allgemeinen und für jeden zum Kriege organisirten Staat ist so allgemein anerkannt, daß man darüber nicht viel Worte zu verlieren braucht. Alle europäischen Staaten, mit Ausnahme der Schweiz, besitzen Festungen, welche zu solchem Zwecke geeignet sind. Nebst den gewöhnlichen Festungen aber besitzen mehrere Staaten zu Hauptdepots und Hauptmagazinen bestimmte größere Waffenplätze oder sogenannte Zentralfestungen, welche im Fall der Noth auch als Reduit zu dienen bestimmt und geeignet sind. Eine solche Bestimmung hat Magdeburg für Preußen, Verona für die österreichischen Besitzungen in Italien, Cambray und in neuerer Zeit Paris für Frankreich. Wenn aber für größere Staaten solche Hauptwaffenplätze für nothwendig erachtet werden, wie viel mehr muß dieses der Fall sein für kleinere Staaten, welche nicht wie jene den Vortheil haben, auf einem größern Operationsgebiete dem Feinde auszuweichen und weitab vom Kriegsschauplatze Depots und Magazine anzulegen, und ebenfalls außer dem Bereiche des Feindes ein geschlagenes Heer wieder zu sammeln und zu ordnen! Nicht vergeblich macht Belgien, trotz seiner verhältnißmäßig vielen und zum großen Theil starken Festungen, gegenwärtig so ungeheure Anstrengungen, um Antwerpen zu einem derartigen Hauptwaffenplatz zu erheben. Und nun vollends die Schweiz, deren zur Vertheidigung allerdings günstiges Terrain denn doch die stehenden Festungen nicht in allen Beziehungen zu ersetzen vermag, wo soll hier, wenn die Hauptvertheidigungslinie durchbrochen ist und die Armee in Folge einer Niederlage das Feld räumen muß, diese auf dem beschränkten Terrain dem Feinde ausweichen, um sich wieder zu sammeln und zu ordnen, und bis zur gehörigen Wiedererstarkung eine entscheidende Schlacht zu vermeiden! — Wo soll sie ihre Depots und Magazine vor dem Feinde bergen, und wo findet sie einen Stützpunkt für ihre Operationen, wenn Depots und Magazine nicht gegen jegliche Eventualität gesichert sind!

(Schluß folgt.)

Bericht des Herrn Oberstlieut. Lecomte über den Krieg in Nordamerika an das eidgen. Militärdepartement.

(Fortsetzung.)

VIII.

Einige persönliche Eindrücke in Betreff der amerikanischen und schweizerischen Armeen.

Zum Schlusse dieses Rapportes erlaube ich mir noch meine persönlichen Eindrücke über das Mangelhafte bei der amerikanischen Armee in Form von Beobachtungen und Wünschen mitzutheilen und zugleich kann ich nicht umhin, auch einige Vergleichungen zwischen dieser und unserer Armee anzustellen.

Die beiden Armeen haben in Wirklichkeit in vielen Beziehungen eine große Aehnlichkeit und manche ihrer Mängel sind die gleichen. Beide sind mehr oder minder Milizarmeen von verbündeten Staaten, zusammengesetzt von Bürger-Soldaten, gewohnt an Freiheit, beladen sowohl von Sorgen der Familie, als der Angelegenheiten des Staates, und gewöhnt an republikanische Regierung. Verschiedene Ursachen, aber besonders die Ueberlieferungen des Mittelalters, die fremden Dienste und die immerwährende Drohung mächtiger und unruhiger Nachbarn, haben in der Schweiz, wenn nicht eine militärische Macht, doch einen lebhaften und tüchtigen militärischen Geist geschaffen, was bisher den Amerikanern ganz abging, die im Gegentheil sich brüsteten keine militärischen Eigenschaften zu besitzen. Aber abgesehen von diesem Punkte hängen leider an den beiden Ländern und den beiden Armeen nur zu viel der gleichen Mängel.

Nach meiner Meinung sind die Ursachen der

Schwäche der amerikanischen föderirten Armee die folgenden:

a. Mangel an Autorität der Generale, in Folge der Ansprüche und Fehler der demokratischen Institutionen, die alle Hindernisse, die einer kräftigen und und weisen Kriegführung in Weg gelegt werden, beschützen. Parteiintriguen im Schooße der Regierung und außer derselben; maßlose persönliche Ansprüche; wühlerische Schmeicheleien gegenüber den stimmfähigen Soldaten, systematische Verleumdung oder Lobeserhebung der verschiedenen Generale durch die Presse, je nach der Partei, der dieselben angehören; übertriebene Furcht der Regierung vor zukünftigen Militär-Diktatoren; Ueberfluß von Klubs, Zeitungen, Volkstribunen, die alle, ohne es zu beabsichtigen, dem Feinde die werthvollsten Nachrichten liefern und den Spionen ihre Aufgabe ungemein erleichtern.*)

b. Eine fehlerhafte Zusammensetzung der Armee. Die freiwillige Anwerbung durch den Reiz des Soldes und in Folge politischer Aufregung, liefert eine große Anzahl Leute, die für den Felddienst nicht taugen, die aber, der Menge zu lieb, doch angenommen werden. Der Rest der Nation glaubt seiner Pflicht Genüge geleistet zu haben, wenn er mithilft den Sold für die Söldner herzuschaffen und da er nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen wird, bleibt er gegenüber der Kriegsereignisse zu gleichgültig. In den großen Städten, als New-York, Philadelphia, Boston und selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft des Feindes, in Washington, geht man dem Vergnügen nach, wie im tiefsten Frieden; Bälle, Festgelage, Unterhaltungen jeder Art folgen sich und was das Schlimmste ist, auch nicht eine einzige Parteileidenschaft, keine politische Berechnung wird dem Wohl des Vaterlandes geopfert. Das Spiel der Parteien und die Intriguen gehen ihren gewöhnlichen Weg; manchem abolitionistischen Republikaner des Nordens verursacht die Niederlage eines demokratischen Generales, des General M'Clellan z. B., mehr Freude, als wenn dieser einen bedeutenden Sieg errungen hätte. Die Demokraten sind gegenüber den abolitionistischen Generälen, dem Fremont z. B., um kein Haar besser. Wäre die Armee aus einer Konskription, nach der jeder taugliche Bürger die Waffen selbst führen müßte, wie es in der Schweiz der Fall ist, hervorgegangen, so wären alle Klassen gleichmäßiger und direkter am Kriege betheiligt gewesen und würden die Nothwendigkeit gewisser Opfer besser einsehen.

c. Der bestehende Werbmodus liefert eine große Anzahl schlechter Offiziere, die ihr Brevet nur damit erlangten, daß sie in Klubs und Kneipen eine gewisse Anzahl Rekruten angeworben hatten; dieser Uebelstand wird der Armee sehr gefährlich, wenn, wie es leider nur zu oft vorkommt, höhere Stabsoffiziersstellen auf diese Weise besetzt werden. Auf zwei tüchtige Offiziere, die durch den bestehenden Modus aus den Reihen der Volksredner oder Regierungsmitglieder hervorgegangen sind, kann man füglich fünf bis sechs rechnen, die vor dem Feinde total unfähig sind. Da nun schon grundsätzlich angenommen ist, daß zur Erlangung von Offiziersstellen keine militärischen Kenntnisse erforderlich sind, so üben alle Einflüsse ihren Druck auf die Ernennungen aus; Verwandtschafts-, Freundschaftsbande, Parteiverbindung und selbst Rücksichten der Spekulation helfen ganz unfähigen Menschen zu bedeutenden Aemtern, die sie niemals zu verwalten im Stande sind. Wenn nun dergleichen Einschiebungen in die Generalstäbe vorkommen, bei denen, da keine Reglemente ihre Dienstverrichtungen bestimmen können, daher die Unfähigkeit der Betreffenden erst in Folge der Ereignisse an Tag kommen, so kann man sich die schlimmen Folgen bald denken. Ich will hier keine Namen anführen, es kann dieß meiner Absicht nicht entsprechen, aber leicht wäre es mir, das Angedeutete mit Thatsachen zu belegen. Noch ist beizufügen, daß nur zu oft, Dank den Parteiintriguen und der feilen Presse, es dem Publikum, selbst der Regierung und den Vorgesetzten sehr schwer fällt, zu unterscheiden, ob dieser oder jener Offizier ein Marktschreier, ein glücklicher Schwindler oder ein Mann von Verdienst sei. Die Aushebung würde der Armee tüchtigere Soldaten liefern und für die Offiziersstellen eine rein militärische Auswahl bedingen.

d. Dieser Thatbestand hat noch zur Folge, daß die Offiziere desselben Korps oft durch die Politik unter einander entzweit sind, nicht das nothwendige gegenseitige moralische Zutrauen zu einander besitzen; da dieß nun auch in den Generalstäben vorkommt, so sieht man Generale, die ihren Adjutanten und diese wieder sich gegenseitig mißtrauen, daher ein System der Geheimnißthuerei, das dem Dienste bedeutend schädlich ist. Man kann wohl annehmen, daß neben andern Ursachen, dieß einer der Hauptgründe ist, daß es gar keinen ordentlich organisirten Generalstab gibt; daher auch die Märsche und Operationen entweder in der vollständigsten Unkenntniß der Stellung und Stärke des Feindes oder auch oft zu spät ausgeführt werden.

e. Die Zahl der Regimenter ist zu groß und ihre

*) Auch ohne das System einer liberalen Regierung durch ein despotisches Regiment zu ersetzen, könnte man doch verlangen, daß in Kriegszeiten die Forderungen des Krieges ernster aufgefaßt würden und einsehen, daß durch das zu ängstliche Aufrechthalten aller Institutionen und der persönlichen Rechte der Friedenszeiten, es, wenn nicht ganz unmöglich, doch ungemein schwieriger sein wird, den Zweck des Krieges zu erreichen. Im Gegensatz hiefür kann man das schöne Beispiel der Schweiz im Jahr 1847 anführen, die gewiß ebenso eifersüchtig für ihre demokratischen Rechte ist, als die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Während dem Sonderbundsfeldzug verlangte General Dufour, bei seinem Antritt des Armeekommandos, von der schweiz. Presse ein vollständiges Stillschweigen über die militärischen Angelegenheiten. Durch die Vermittlung der Tagsatzung und der kantonalen Regierungen wurde die Presse allen Ernstes eingeladen, sich der Besprechung der Ereignisse während des Feldzuges zu enthalten und nur die ihr durch die Regierungen gelieferten offiziellen Berichte zu veröffentlichen. Land und Armee befanden sich wohl bei dieser Maßregel, die in Amerika ebenso gut wie in der Schweiz hätte ausgeführt werden können.

Stärke zu gering; eine Folge der Spekulation und des Handelsgeistes, die sich in die Werbung mischen; um Rekruten zu erlangen braucht man Werboffiziere und um diesen Plätze zu verschaffen, müssen die Korps in großer Anzahl sein. Es entspringt dadurch nicht nur eine große und ganz unnütze Ausgabe für Stabsoffiziere und Regimentsstäbe, sondern den Subalternstellen werden eine Menge Menschen entzogen, die man daselbst nützlicher verwenden könnte. In Folge des gleichen Grundsatzes oder vielmehr des gleichen Mißbrauches, giebt es keine Depots für die Regimenter! Braucht man Zuwachs, so werden Regimenter errichtet, so daß die Armee immer aus vollzähligen Rekrutenkorps oder dezimirten Veteranen-Regimenter zusammengesetzt ist. Wie viel zweckmäßiger wäre es nicht, den jungen Zuwachs an Rekruten zwischen die alten erfahrenen Kadres der Regimenter einzureihen; aber dann gäbe es weniger Offiziersstellen zu besetzen, weniger Gunstbezeugungen zu vertheilen, weniger Nahrung für die politischen Intriguen. Die große Menge würde ihre Rechnung nicht dabei finden, und leider unterordnen auch einsichtsvolle auserlesene Männer, die aber nach Volksgunst dürsten, ihre Ideen denjenigen der Menge.

f. Die Korps, wie die Stäbe, führen zu viel Bagage mit sich. Zwar folgt die Strafe dafür oft von selbsten durch den Verlust derselben, allein in Betracht der Operationen, die zu sehr unter dem ungemeinen Schweif von Impedimenta leiden, sollte ein höherer Befehl diese bedeutend vermindern. Es gibt 6—700 Mann starke Infanterie-Regimenter, die bis 20 Wagen nachführen.

Der Generalstab M'Clellan's brauchte nicht weniger als über dreißig Fourgons, von denen einige Fauteuills, Better und anderes unnützes Zeug mehr enthielten; obschon der ehrenhafte General selbst nichts dergleichen für sich brauchte, sondern das Vorbild der größten Einfachheit und Strenge gegen sich selbst ausübte.

g. Der militärische Eifer ist durch keine mit den Gefahren im Verhältniß stehenden Vortheile erweckt. Keine Ehrenauszeichnungen, keine Orden, noch Pensionen werden ertheilt; selbst für die Verstümmelten und die Hinterlassenen wird nicht gesorgt. Dann schauerliche Musiken, glanzlose Uniformen, niemals Verabreichung von Spirituosen, strenge Befehle gegen das Plündern.

Die Vaterlandsliebe und der Sold sind die einzigen Hebel, die den Muth des Soldaten beleben sollen. Diese sind nun in dem gegebenen Falle nicht hinreichend, um die Menschen mit Kühnheit in den Tod zu jagen. Der Sold ist zum Voraus ausbezahlt, und wird man dienstuntauglich, so geht er für sich und die Erben verloren; die Vaterlandsliebe ist nun diejenige, die in einem Bürgerkriege vorherrschend sein kann, und die im Lager des Nordens fortdauernden Parteikämpfe wirken aufmunternd oder erschlaffend auf sie ein; es giebt Momente des Auflodern, aber auch solche gränzenloser Muthlosigkeit.

h. Die Organisation der Disziplin ist grundsätzlich schlecht, da sie in das Militär, wo vor Allem unbedingter Gehorsam herrschen soll, zu viel der persönlichen Rechte des Bürgers, der sich vor Allem frei glaubt, hineinbringt. Verhöre und Kriegsgerichte häufen sich ins Unglaubliche, entziehen der Armee viele Kräfte und führen meistens zu keinem Resultat. Wirkliche Prozesse mit Umständen gespickt, für Fälle, die in jeder europäischen Armee von Stabs- oder Generaloffizieren hätten erledigt werden können, sind dutzendweise in jeder Division anhängig. Ganze Stöße Drucksachen entstehen daraus, die man gewohnheitsgemäß allen Korps zusendet und deren Transport sehr oft die Versendung wichtigerer Angelegenheiten beeinträchtigt.

Die Offiziere sind zu wenig gewöhnt den Einfluß ihres Grades auszuüben und geben den Fantasien des Soldaten zu viel nach. Es giebt zwar Profosen in der Armee, aber sie sind von keiner Armee-Gensdarmerie oder für diese Dienste bestimmte Korps unterstützt und außerdem ist die Handhabung der Aufsicht ungemein schwierig. Die unerlaubten Ertheilungen von Urlauben, die willkürlichen Entfernungen vom Korps und die Desertionen sind weder hinlänglich erschwert noch bestraft. Eine Truppe, die sich im Centrum von bevölkerten Landstrichen, im Bereich von Eisenbahnverbindungen befindet und sich von keiner unmittelbaren Gefahr bedroht glaubt, hat oft einen Drittheil ihres Bestandes abwesend, sei es mit ungesetzlicher Permission oder ohne dieselbe; die Einen gehen ihrem Vergnügen nach, die Andern besuchen heimlicher Weise ihre Familien.

Derselbe Geist der persönlichen Unabhängigkeit, der eine Zierde der bürgerlichen Institutionen bildet, aber der militärischen Disziplin ganz entgegen ist, findet sich in allen Stufen der Verwaltung. Unter den Generälen und in militärischen Operationen artet er in Berathungen, Konferenzen, zu häufigen Kriegsräthen aus, die den Entschluß des verantwortlichen Obergenerals lähmen und ihm jede Initiative nehmen. Die Befehle tragen nicht immer den Stempel der Genauigkeit und Autorität, den solche führen sollen. Nirgends fühlt man den Nerv des Kommandos, oft folgen ihnen statt der Ausführung Bemerkungen, Bedenklichkeiten und gar Protestationen. Die Instruktionen und offiziellen Befehle sind abgefaßt wie diplomatische Aktenstücke, anstatt zu befehlen wird unterhandelt. Kurz gesagt: man glaubt nicht an eine militärische Hierarchie und einen militärischen Codex, der ernstlich in Anwendung gebracht werden könnte; und so wird es wahrscheinlich fortgehen bis einige Exempel an hochgestellten Strafbaren werden statuirt worden sein.

i. Endlich leidet noch der Norden an einer Schwäche, die in der Eigenheit seines strategischen Schachbrettes zu suchen ist; seine Hauptstadt, Washington, die Hauptstadt der herzustellenden Union, liegt an der Grenze selbst und die Sorge für die Vertheidigung dieses vorgeschobenen und wichtigen Punktes verursacht der Kriegsführung allzugroße Sorgen.

In Wirklichkeit ist Washington gegen Virginien zu durch den Potomac, der daselbst gegen Dreiviertel Stunden Breite hat und den föderalistischen Ka-

nonenboote zugänglich ist, ist hinlänglich geschützt; einzig von Harpers-Ferry aus angreifbar, hätte rückwärts von diesem Punkte ein großes verschanztes Lager errichtet werden sollen. Von einem solchen aus hätte man die Hauptstadt flankirt, die Uebergänge über den Potomac überwacht und die Armee in einer Zentralstellung erhalten, von der sie nach Willen, sei es aus der Front nach Shenandoah, sei es rechts nach Ost-Virginien oder nach links über Washington hätte debouschiren können; statt dessen machte man die Hauptstadt zum Zentralwaffenplatz, man umgab sie auf beiden Ufern mit einem weitläufigen Gürtel von Werken, der sich bis über Alexandria erstreckt, Werke deren Bewachung allein schon eine bedeutende Truppenmacht in Anspruch nimmt und den Operationen entzieht, und aus welchen man über Land nur auf einer einzigen und noch dazu ausgesetzten Operationslinie debouschiren kann. Den Truppen des Nordens, welche sich von diesem Punkte aus vorwärts bewegten sind auch jedesmal, sei es in Manassas, oder der Halbinsel von Yorktown oder in der Shenandoah feindliche Konzentrationen zuvorgekommen.

Die Kriegsereignisse in Virginien während diesem Kriege liefern den schlagendsten Beweis, welchen fatalen Einfluß die Wahl einer schlechten Basis auf die sämmtlichen Operationen eines Feldzuges ausüben kann.

Die hauptsächlichsten Fehler und die größten Enttäuschungen der Föderirten finden ihre Ursache in dem ersten Mißgriff, zur Basis der Operationen einen so vorgeschobenen Punkt wie Washington gewählt zu haben, der höchstens als Brückenkopf für die Vorposten in Beachtung hätte gezogen werden sollen.

Zwischen der schweizerischen und der amerikanischen Armee einige Punkte der Vergleichung anknüpfend, erlaube ich mir nun acht Vorstellungen zu bringen:

1. Die Armee der Vereinigten Staaten geht vom Grundsatz aus, daß der Soldat von seinen Rationen soll leben können, ohne genöthigt zu sein, seinen Sold anzugreifen. Ich bin mit diesem Grundsatz ganz einverstanden und glaube es sollte ihm auch in unserer Armee, sowohl vom Standpunkte der Billigkeit, als von dem der Hygiene gehuldigt werden. Soll die Gesundheit des Soldaten robust erhalten werden, so muß die Nahrung, die ihm im Dienste verabfolgt wird, nicht allzusehr von derjenigen, die er im bürgerlichen Leben genießt, abweichen; daher meines Erachtens den bestehenden Lieferungen noch Kaffee, Zucker, etwas mehr Brod und regelmäßige Zulagen von Gemüse für die Abendsuppe beigefügt werden sollte. Die Gamelle des Soldaten soll von geschlagenem Eisenblech sein, so daß darin gekocht oder wenigstens der Kaffee zubereitet werden kann.

2. Sollten wir einmal in Fall kommen, unsere Grenzseen zu bewaffnen, wie schon in öffentlichen Besprechungen zur Zeit des Ankaufs des „Radetzky" und der Spannung zwischen Frankreich wegen der Annerion Savoyens, einmal die Rede davon war, so müssen wir nicht außer Auge lassen, daß die Bretterwände unserer Barken und die dünnen Mauern unserer Gestade keinen Schutz mehr darbieten gegen das große Kaliber, und nichts sind im Vergleich zu den amerikanischen Panzern, die bereits schon von den europäischen Militärstaaten nachgeahmt worden sind.

Sämmtliche Großmächte Europas haben erfahrene und gebildete Offiziere nach den Vereinigten Staaten gesandt, um die während diesem Kriege auf dem Gebiete der Kriegskunst aufgetauchten Erfindungen zu studiren. Ich bin überzeugt, daß in mancher Hinsicht, besonders aber in Beziehung auf die gezogenen Waffen, Handfeuerwaffen sowohl, als Kanonen, die Bepanzerung von Fahrzeugen und verschiedene andern Kriegsmaschinen, Europa gute Früchte aus den Erfahrungen Amerikas ziehen wird.

3. Ich glaube, daß es zweckmäßig wäre, in unserem unbeständigen Klima von den Bivuaks ganz abzustehen und die Truppen mit einem Zelt auszurüsten. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf meinen dem schweizerischen Militärdepartement, nach meiner Rückkehr aus der Lombardie im August 1859 eingegebenen Berichte, in dem ich die Wünschbarkeit aussprach, den Auszug wenigstens mit dem Schirmzelt nach französischem Muster zu versehen. In dieser Voraussetzung wäre es vielleicht nicht unpassend, einige Versuche mit der Kautschuk-Leinwand oder sonst einem wasserdichten Stoff von dunkler Farbe zu machen. Das Schirmzelt scheint mir für unsere Armee um so nothwendiger, da unsern Soldaten keine Felddecken, wie in andern Armeen gebräuchlich, verabreicht werden.

4. Die jüngsten Erfahrungen, die ich während meinem Aufenhalt in Amerika über die Bedürfnisse einer Truppe im Felde gesammelt habe, haben mich nur in meiner nach dem italienischen Kriege schon gefaßten Meinung bestärkt, daß Schaufeln, Hacken und Aexte Gegenstände der absoluten Nothwendigkeit und des täglichen Gebrauches für alle Truppen sind. Es wäre daher wünschenswerth, jetzt schon die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um im gegebenen Falle die Truppen mit diesen Werkzeugen versehen zu können.

5. Der sogenannte M'Clellan-Sattel, nach dem System den Revolver an der Seite zu tragen und statt den überflüssig gewordenen Pistolenhalftern Gepäcktaschen anzubringen, scheint mir auch einer Beachtung würdig, besonders in diesem Augenblick, wo die Frage eines neuen Sattels für unsere Kavallerie entschieden werden soll. Beiläufig gesagt verumständlichen die Pistolenhalftern die Sattlung, nehmen einen schätzbaren Platz ein, belasten das Pferd, und der Reiter einmal aus dem Sattel ist dann unbewaffnet.

Gerne hätte ich ein Muster des M'Clellan'schen Sattels zurückgebracht, allein die Umstände und die Transportkosten haben mich abgehalten, um so mehr, da ich, einmal mich in Einkäufe eingelassen, nur zu viel interessante Gegenstände gefunden hätte, um dem Militärdepartement vorzulegen.

(Forsetzung folgt.)